

Die von Ulrich Herbert, dem Freiburger Experten für zeitgenössische Geschichte, herausgegebene Reihe zur Geschichte der europäischen Staaten „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“ muss man als umfassendes Projekt zur Geschichte des modernen Europa aus der vergleichenden Perspektive einzelner „nationaler“ bzw. staatlicher Geschichten sehen. Erklärtes Ziel ist es, die Entwicklung einer Reihe von europäischen Staaten im „langen“ 20. Jahrhundert – verstanden ungefähr als die Zeit zwischen 1890 und 2000 – nachzuzeichnen. Dabei soll auf der Grundlage „regionaler Studien“ untersucht werden, inwieweit die Staaten des europäischen Kontinents strukturell vergleichbare, d.h. in Bezug auf Phasen und Geschwindigkeit ähnliche Entwicklungen bzw. eine allgemeine Modernisierung durchliefen, und in welchem Maße, wo und warum die Entwicklungen einen anderen Weg nahmen oder einem eigenen Takt folgten. Auf der Grundlage von konkreten Schlüsselereignissen und Prozessen soll das Projekt als Ganzes zeigen, welche Befunde man – entsprechend der bislang dominierenden Traditionen – im Rahmen von Nationalstaaten erklären kann und wo es bereits um gemeinsame europäische „grundlegende Prozesse und deren Varianten“ geht (Vorwort Herbert S. 7).

Alle Bände der Reihe – von Spanien und Großbritannien bis zu Russland und der Sowjetunion (bislang ist es nicht gelungen, einen Autor für die Tschechoslowakei zu finden) – haben eine ähnliche Struktur: eine chronologische Aufzählung von „Ereignissen“, vor allem politikgeschichtlicher Entwicklungen, unterbrochen von „Querschnitten“, die die Zeit um 1900, die Mitte der zwanziger Jahre, den Zweiten Weltkrieg, die Mitte der sechziger Jahre und die Jahre nach 1990 betrachten. In diesen Sonden sollen sich die Autoren um eine komplexe Darstellung der Situation von Staat und Gesellschaft bzw. um deren Weiterentwicklung in Vierteljahrhundertsschritten bemühen. Letztlich sind es dann eben diese Querschnitte im Rahmen der gesamten Reihe, die es ermöglichen sollen, komplexe Entwicklungen gesamteuropäischen Charakters zu erkennen. Die schablonenartige Struktur der Bände ist jedoch nicht ganz problemlos: Schon in den Rezensionen der bereits veröffentlichten Titel wurden Einwände geäußert, dass die vorgegebenen Zäsuren und Parallelen Autoren

dazu zwingen könnten, der Geschichte der einzelnen Staaten Gewalt anzutun. So denken etwa in Großbritannien Historiker wie Laien bei dem Schlagwort „gesellschaftliche Umbrüche“ eher an den Regierungsantritt der radikalen konservativen Reformerin Margret Thatcher als an die sechziger Jahre.

Die Reihe muss allerdings auch als Sammlung von Monografien betrachtet werden, von denen jede einzelne ihren eigenen Wert hat. Das Projekt, das weit über den Rahmen herkömmlicher politik-, wirtschafts-, und sozialgeschichtlicher „nationaler“ Synthesen hinausgeht, hat die Entstehung einer Folge nichtdeskriptiver, konzeptionell interessanter Werke initiiert, die von führenden Fachleuten verfasst wurden. Die Geschichte Polens aus der Feder von Włodzimierz Borodziej, Professor an der Universität Warschau, gehört zu den einflussreichsten der bislang erschienenen Bände.

In der Einleitung seines Buches (S. 11) stellt Borodziej die drei Motive vor, die während des Schreibprozesses permanent wiederkehrten: Erstens die gewaltigen Unterschiede zwischen dem polnischen Staat und der polnischen Nation vor den Umbrüchen in der polnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts: 1918, 1945 und 1989. Polen und die polnische, bis zum Jahr 1918 getrennte und in einer Reihe von Punkten nicht ganz einfach „zusammenwachsende“ Nation (ähnlich wie Deutschland und die Deutschen), musste sich immer wieder neu „gründen“, meist unter Schmerzen, bzw. sich selbst definieren, und das nach innen, wie nach außen. Das zweite Motiv ist die Konkurrenz von nationaler und sozialer Frage um den Vorrang, und das sowohl im Zuge der wiederholten Gründungen des polnischen Staates, als auch während der Schlüsselrevolutionen 1905 und 1980. Die Komplexität der sich anbietenden Lösungen in der permanent komplizierten nationalen Situation stellt die Strategen der polnischen Politik bis heute vor nicht geringe Probleme. Das dritte sich wiederholende Motiv besteht schließlich im Abwägen der auswärtigen Quellen der Modernisierung einerseits, die in einigen Fällen nicht immer erwünschte Impulse (um das Jahr 1900 ähnlich wie nach 1945) gaben, der polnischen Neigung zu Autarkie und zum Bremsen gesellschaftlich-ökonomischer Veränderungen im Interesse des gesellschaftlichen Konsenses andererseits. Diese zweite Tendenz lässt sich für die Zwischenkriegszeit ebenso beobachten wie in den siebziger und achtziger Jahren.

Borodziej hat sein Werk in vier chronologische Abschnitte gegliedert (1890-1918, 1918-1939, 1939-1944 und 1945-2004), die wiederum unterteilt sind in „Ereignis“-Kapitel (mit einem Schwerpunkt auf der Außen- und Innenpolitik und Kriegsergebnisse) und „Struktur“-Kapitel. Dies gelingt in der ersten Hälfte des Buches perfekt, in der 54 Jahre in drei Abschnitten mit insgesamt neun Kapiteln abgehandelt werden. Als etwas problematisch erweist sich diese Vorgehensweise jedoch im zweiten Teil des Buches, in welchem dem Autor für viereinhalb Jahrzehnte voller Veränderungen, größtenteils durch das kommunistische Regime bedingt, plus 15 Jahre des „neuen Polens“ ein Abschnitt mit sieben Kapiteln ausreicht. Zu dem letzten Querschnitts- und ereignisgeschichtlichen Kapitel bekennt Borodziej selbst, dass er sich als Zeitzeuge, „aufgewachsen im Sozialismus und sozialisiert durch die Solidarność“, zwar um kritischen Abstand bemüht, aber dennoch mit großen Problemen beim Verfassen zu kämpfen hatte (S. 12). Der Autor, der sich in den achtziger und neunziger Jahren an der Seite großer Persönlichkeiten des „neuen Polen“ politisch engagiert hat, hebt

hier durchaus mit Nachdruck – und auch unter gezielter Weglassung der „Aura des Umbruchs“ von 1989 – die Kontinuität der Zeit zwischen der Entstehung der *Solidarność* 1980 und dem Eintritt Polens in die EU im Jahr 2004 hervor. Um die bislang dominante Sichtweise zu überwinden, die das Ende des Kalten Krieges akzentuiert, hat er einen Bogen gespannt, der die bis heute aktuellen Probleme bei der Lösung „alter Fragen“ aufzeigt, aber auch verdeutlicht, dass sich Polen und das polnische Volk nach dem Ende des Kommunismus nicht so schmerzhaft „wiederbe-gründen“ mussten wie in den Jahren 1918 und 1944/45–47.

Borodziej, der zu den bedeutendsten polnischen Zeitgeschichtsforschern auf dem Felde der politischen Geschichte und der internationalen Beziehungen gehört, ist vor allem mit Arbeiten zum Zweiten Weltkrieg, der Nachkriegszeit, der *Solidarność*-Zeit und der Gründung des neuen Zentraleuropas nach 1989 hervorgetreten, jüngst als Herausgeber polnischer diplomatischer Akten der Zwischenkriegszeit. Die große Synthese konnte er selbstverständlich nicht auf der Grundlage von Archivquellen schreiben. Mit der notwendigen kritischen Distanz hat er sich auf eine umfangreiche Zahl an neuen und neuesten Arbeiten polnischer, deutscher und teilweise auch angloamerikanischer Herkunft gestützt, in den letzten Kapiteln zudem auf die zeitgenössische polnische Publizistik. Der tschechische Leser wird mit Neid verfolgen, wie viele quellenbasierte Arbeiten und Synthesen zu zentralen Problemen der polnischen Geschichte insbesondere in den letzten zehn Jahren erschienen sind. Dies ist nicht nur Ausdruck der großen Zahl polnischer Historiker, sondern auch Abbild des außerordentlichen Interesses der polnischen Öffentlichkeit an „ihrer“ neuen und neuesten Geschichte. Entsprechend thematisiert und analysiert Borodziej auch die Probleme der breiteren Öffentlichkeit mit der kritischen Demontage von Mythen und Stereotypen der modernen polnischen Geschichte, die die Nation verteidigen.

Sein eigener Blick auf die „polnische Geschichte“ ist dabei sachlich kritisch: Borodziej erläutert mit Abstand und mit dem Blick auf das internationale Publikum die Geschichte der polnischen Gesellschaft bzw. der multinationalen Gesellschaft, die auf sich immer wieder verändernden Gebieten des erst geteilten und dann „verschobenen“ polnischen Staates lebte. Dabei gelingt es ihm, weder in einen national motivierten noch in den konjunkturalistisch ultrakritisch „antipolnischen“ Ton zu verfallen. Im Zentrum seiner Aufmerksamkeit stehen die politischen, militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignisse und Prozesse, die insbesondere im ersten Teil durch Ausführungen über die kulturellen und gesellschaftlichen Kontexte des Wandels der polnischen Gesellschaft abgerundet werden. Methodisch ist Borodziejs Zugang am ehesten als „neue Politikgeschichte“ zu charakterisieren, ausgewogen ergänzt um Aspekte einer sozial interpretierten Wirtschaftsgeschichte. Aber auch Aspekte der Mentalitätsgeschichte sind in den Text eingewoben; für die Zeit nach 1918 wie in den Passagen über die neueste Epoche zeigt Borodziej die gespaltene Wirkung der „realen“ und der medial vermittelten Wirklichkeit auf die Gesellschaft bzw. die Auswirkungen dieser „Doppelrealität“ der Ereignisse auf die Entwicklung des historischen Narrativs.

Immer wieder aufs Neue verdeutlicht Borodziej die wirtschaftlichen, soziokulturellen, religiösen und kulturpolitischen Unterschiede der einzelnen polnischen Regionen und Milieus (die richtungsgebende Großstadt gegen den schier unend-

lichen ländlichen Raum) und zeigt die Folgen dieser Diskrepanzen für die allgemeine Entwicklung wie für herausstechende Ereignisse auf (exemplarisch seine hervorragende Darstellung der dramatischen Jahre 1939-1944!). Das „Neue“ in Borodziejs Erzählung sind weniger bislang unbekannte historische Fakten (obwohl für einen tschechischen oder deutschen Leser viel Neues vorkommt), als vielmehr der vom Autor angebotene differenzierte Blick auf die historische Realität: Es gab keine einheitliche Geschichte des modernen Polen und seiner Gesellschaft. Wir müssen uns mit der vielfältigen, im Inneren oft widersprüchlichen und von verschiedenen Bevölkerungsgruppen und politischen Vereinigungen sehr unterschiedlich wahrgenommenen, vor allem aber rauen und immer wieder auch tragischen Realität dieses Teils der Geschichte auseinandersetzen. Nur am Rande sei hier Borodziejs offene Kritik am britischen und insbesondere amerikanischen Pragmatismus angeführt, durch den der „kleine“ polnische Verbündete im Grunde genommen bereits im Jahr 1941 und dann gänzlich 1943 unter voller Kenntnis der kurz- wie langfristigen Folgen „an die Russen verkauft“ wurde (S. 241-248, insbesondere S. 244, wo von der Zusammenarbeit der britischen Special Operations Executive mit dem NKWD bereits ab dem 22. Juni 1941 die Rede ist, die den polnischen, prowestlichen Widerstand eliminiert hat).

Das Problem des Historikers als Schriftsteller – und Borodziejs Buch ist sehr gut lesbar geschrieben – ist der Unterschied zwischen der dramatischen Zeit 1890-1944/47 und den folgenden Jahrzehnten bis zur Entstehung der *Solidarność*. Polen, das von den Nationalsozialisten und den russischen Okkupanten gemeinsam zerstört und nicht nur in der Folge des Holocaust mehr als dezimiert wurde, hat einen Großteil seiner traditionellen Eliten, besonders der traditionellen Intelligenz, verloren. Das Land machte in den Nachkriegsjahren eine drastische, von Moskau angeordnete und organisierte industrielle Modernisierung durch. Es wäre beim heutigen Erkenntnisstand wohlmöglich eine zu große Aufgabe gewesen, dem Leser diesen Prozess der grundlegenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Transformation der teilweise von Grund auf veränderten und trotzdem in ihrem Ganzen in einem traditionellen (nationalen, ständischen, kulturellen und religiösen) Rahmen beharrenden Gesellschaft hin zum „sozialistischen Polen“ als spannende Geschichte nahezubringen.

Dennoch hätte der Leser gerne genauer erfahren, wer die „Profiteure“ und Träger der kommunistischen „Gleichschaltung“ der polnischen Gesellschaft gewesen sind. Aus dem Kontext wird ersichtlich, dass vor allem die junge und ungebildete, von der politisch-kulturellen Tradition unbeschwerte männliche polnische Landbevölkerung in die neu entstandenen Machtstrukturen eintrat und unbekümmert ihren Gewinn aus der Beteiligung an der kommunistischen Diktatur zog. Es ist allerdings auch deutlich, dass sich einige von diesen Personen und ganz sicher deren (in mancher Hinsicht „privilegierte“) Kinder ab den sechziger Jahren um eine pragmatische „Vermenschlichung“ des Regimes bemühten, um ihre neu erlangte Bildung und ihr gesellschaftliches Potential auf relevante Art zur Anwendung bringen zu können. An dieser Stelle wäre der Leser dem Autor dankbar gewesen für einen genaueren Blick auf die Problematik der Kultur, der Bildung, auf das Prestige, das die neuen akademischen Eliten hatten, aber auch die Frustrationen, die sie erlebten und den Weg, auf

dem das bürokratisch schwerfällige, unfähige und nicht reformierbare Regime diese am Ende zielsicher in die Opposition trieb – und so in Kontakt mit dem unzufriedenen, in einigen Epochen gar sprichwörtlich hungrigen Proletariat brachte, in dessen Namen die sozialistische Diktatur eigentlich herrschte. Warum es dazu kam – und zwar trotz der zahlreichen Privilegien, die die intellektuelle Spitze genoss –, warum dies so schnell und in einem so hohen Maß passierte, kann Borodziej nur andeuten. Ein Leser, der gezielt nach Parallelen und Unterschieden in der Entwicklung der Nachbarstaaten Polens sucht, möchte die Antworten deutlicher lesen. Wahrscheinlich ist die historiografische Zeit dafür noch nicht reif. Anregungen, Informationen, Beobachtungen und wertvolle Schlüsse bringt das wunderbare Buch Borodziejs jedoch in einer riesigen Fülle.